Breslauer Beobachter.

№ 57. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 10. April.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Seltsame Entdeckung eines Mordes.

(Fortsetzung.)

Fiedler wurde sofort nach Gurlts Verhaftung entlassen; dem Letzteren gehörten die im Kavelgehege und in der Nähe des Leichnams gefundenen Gegenstände, namentlich recognoscirte er sogleich die Stiefeln, auf welchen sich die mehrerwähnten Schriftzüge befanden, als sein Eigenthum und gab an, sie in Danzig auf dem Markte in einer Bude gekauft zu haben. Der Verkäufer wurde auch wirklich ermittelt; er hieß Sidler und erklärte, nicht nur allein die Stiefeln verfertigt, sondern auch den in dem einen befindlichen Namenszug selbst geschrieben zu haben.

Gurlt, dessen sich die unglückselige Leidenschaft des Spiels bemeistert und ihn vom Diebstahl bis zum Raubmorde geführt hatte, bekehrte sich im Gefängnisse mit Hülfe der unausgesetzten Bemühungen eines würdigen Geistlichen ganz und gar von seiner früheren Rohheit und Lasterhaftigkeit und schrieb eigenhändig seine hier nachfolgende Lebensgeschichte nieder, welche darüber, wie er zum Capital-Verbrecher geworden, die beste Auskunft zu geben vermag.

Lebenslauf des Fleischergesellen Johann Karl Gottlob Gurlt aus Altenlohm. Von ihm selbst geschrieben.

Ich bin zu Gnadendorf geboren. Aus meiner Kindheit weiß ich nur wenig; als daß meine Eltern, als ich mein achtes Jahr erreicht hatte, nach Altenlohm zogen und hier den Gerichtskretscham kauften. Hier lernte ich schon als Knabe das Kartenspiel, welches mir in der Folge so verderblich wurde! Durch die vielen leichtsinnigen Reden und Handlungen, die ich hier so viele Gelegenheit hatte, anzuhören und anzusehen, wurde schon der Keim des Lasters in mein jugendliches Herz gepflanzt. Als ich das vierzehnte Jahr erreicht hatte, wurde ich confirmirt und verließ kurze Zeit darnach mein elterliches Haus, und begab mich zu meinem Vetter, um bei ihm das Fleischer-Handwerk zu erlernen. Aber durch die schlechte Behandlung, die mir hier durch meine Muhme wurde, verließ ich in kurzer Zeit meinen Vetter, und begab mich wieder zu meinen Eltern. Hier blieb ich beinahe ein Jahr, bis ich zu dem Fleischer-Meister S . . . . in die Lehre kam. Die erste Zeit gefiel es mir recht wohl, aber da mein Meister ein sehr hitziger und leidenschaftlicher Mann war, und mich zuweilen in seiner aufbrausenden Hitze mißhandelte, so fing ich an ihn zu hassen, und war nur darauf bedacht, eine Gelegenheit zu benutzen, um mich auf immer seinen Mißhandlungen zu entziehen. Sie fand sich nur zu bald; aber auf eine für mich sehr schmerzliche Art. Ich hatte mich einst zu weit auf den Mühlenteich gewagt, es war Winter, und das Wasser war mit einer leichten Eisrinde bedeckt, und da ich darauf nicht achtete, so brach das Eis unter mir, und ich sank bis unter die Arme ins eiskalte Wasser; ich hatte mir dadurch eine Erkältung zugezogen, und da ich keiner ordentlichen Pflege genoß, so fand sich eine Art Nervenfieber ein. Um sich meiner zu entledigen, schickte mich mein Meister zu meinen Eltern. Hier lag ich über 4 Monate krank, auch war die Krankheit so heftig, daß man für mein Leben fürchtete. Jedoch meine jugendliche Natur siegte; ich genaß. Nun sollte ich wieder zu meinem Meister, wozu ich mich auch nach langem Wiederstreben entschließen mußte. Lange Zeit ging es recht gut, nur daß ich noch immer viel von seiner Heftigkeit zu leiden hatte. Es mag mir wohl damals so geschienen haben, als geschähe mir Unrecht, allein jetzt sehe ich ein, daß ich es nur zu wohl verdient hatte. Denn ich war sehr leichtsinnig, und wo ich nur einen leichtsinnigen Streich ausführen konnte, that ich es nur all zu gern. Auch das Spiel trieb ich leidenschaftlich, aber darüber sagte mir mein Meister nichts; denn er war selbst ein leidenschaftlicher Spieler. Zu meiner moralischen Ausbildung that mein Meister gar nichts, und so wurde ich immer verwildeter, und überließ mich ganz der Leidenschaft. Einst, als ich auch wieder eine harte Züchtigung von ihm erhalten hatte, entfloh ich meinem Meister, und kam zu meinen Eltern. Die wollten mich nicht aufnehmen, nur nach langen Bitten gelang es mir, daß sie mich nicht wieder zu meinem Meister schafften. Hier blieb ich ein halbes Jahr, bis mich mein Vater zum Gesellen sprechen ließ. Nun aber konnte ich nicht länger bleiben, ich suchte bei einem Meister, in der Umgegend Arbeit zu bekommen, auch fand sich bald ein Meister, der mich in die Arbeit nahm. Der Meister, bei dem ich jetzt arbeitete, war zugleich Gastwirth, und so hatte ich auch hier Gelegenheit, meine Leidenschaft im Spiel zu befriedigen, da ich aber dabei bedeutende Summen verspielte, gerieth ich bald in Verlegenheit. Um meine Leidenschaft im Spiel dennoch auszuüben, verschaffte ich mir auf unerlaubtem Wege Geld; ich behielt mir nämlich von dem Gelde, welches mir zum Vieheinkauf anvertraut wurde, und um bei der Rechnung zu bestehen, brachte ich manches Stück Vieh theurer zu Hause, als es mich kostete. Dabei konnte es aber nicht fehlen, daß mein Meister unzufrieden mit mir wurde, und da ich seinen Ermahnungen nicht achtete, mir den Abschied gab. Von hier kam ich in den Gasthof zu Brockendorff in Arbeit. Auch hier konnte ich die Leidenschaft zum Spiel nicht unterdrücken. Ich hatte mich einmal dem Spiel so sehr ergeben, daß, wenn ich auch den Entschluß faßte, nicht mehr zu spielen, und ein besseres Leben zu führen, ich nur zu bald meinem Entschluß untreu wurde, sobald man mich zum Spiel aufforderte. Hätte ich hier einen leitenden Freund gehabt, der mich gewarnt, oder mich vom Spiel abgehalten hätte, vielleicht wäre es noch nicht zu spät gewesen, mich von dieser verderblichen Leidenschaft zu heilen. Allein, mir ganz überlassen, unter leichtsinniger Gesellschaft, kam ich selten zur Besinnung, und so wurde ich im Strudel mit fortgerissen, daß ich bald keinen Rückweg finden konnte. So hatte ich hier ein halbes Jahr zugebracht, und war durchs Spiel so tief in Schulden gerathen, daß ich nicht wußte, wovon ich bezahlen sollte. Um meine Lage zu verschlimmern, entließ mich der Meister, bei dem ich arbeitete, aus seinen Diensten. Nun wußte ich wahrlich nicht, was ich anfangen sollte; zu meinen Eltern fürchtete ich mich zu gehen, denn, so wie ich jetzt beschaffen war, schämte ich mich, mich zu Hause sehen zu lassen, denn ich hatte, um meine Schulden zu bezahlen, alle Kleidungsstücke verkauft, blos die ich auf dem Leibe trug, gehörten noch mir. Nun kam ich zum Nachdenken, jetzt dachte ich über mein bisheriges leichtsinniges Betragen nach; und gelobte mirs, nun nicht mehr zu spielen. Aber was jetzt anfangen? ohne Kleider, ohne Geld, ohne Arbeit, und hier in der Umgegend durfte ich auch nicht sobald hoffen, Arbeit zu bekommen. Nun sann ich nach, wie ich mich aufs Leichteste aus dieser verwickelten Lage ziehen könnte. Das Beste war, mich auf die Wanderschaft zu begeben, nur wußte ich nicht, woher ich das nöthige Reisegeld nehmen sollte. Nach langem Nachsinnen kam mir ein Gedanke ein, vor dem sich mein Inneres lange sträubte, ich wollte nämlich nach Goldberg gehen, und mir bei dem Seifensieder, zu welchem mein Meister das Talg schaffte, etliche Thaler auf meines Meisters Namen borgen. Lange kämpfte ich gegen diesen Gedanken, denn ob ich gleich leichtsinnig war, so hatte ich doch bisher noch Niemanden was entwendet. Auch fielen mir jetzt die Lehren, die ich im Schulunterrichte erhalten hatte, lebhaft ein. Ich wollte nun alles anwenden, mich auf rechtliche Art aus dieser Verlegenheit zu ziehen, ich gedachte eines Vetters von mir, der nicht weit entfernt von meinem jetzigen Aufenthalt war, und der ein ziemlich wohlhabender Mann war; der dachte ich, sollte mir aus der Verlegenheit helfen. Allein ich hatte mich betrogen. Er verlangte ein Pfand, wenn er mir das nöthige Reisegeld vorschießen sollte. Dies konnte ich nicht, denn ich hatte nichts mehr zu verpfänden. Nun ich keinen Ausweg mehr sahe ging ich nach Goldberg, und ging zu dem oben erwähnten Seifensieder, um mir etliche Thlr. zu borgen. Um hier keinen Verdacht zu erregen, gab ich vor, ich sei auf Vieheinkauf geschickt, und es fehlten mir 6 Rthlr., um die ich bitten wollte, mir sie bis auf den nächsten Markttag vorzuschießen, wo mein Meister sie wiedererstatten würde. Diese Lüge glaubte der Mann, und gab mir ohne Bedenken die verlangten 6 Rthlr. Als ich das Geld hatte, und auf der Straße nach Haynau zu war, befiel mich eine Angst, die ich noch nie an mir empfunden hatte. Es waren die Vorwürfe des Gewissens. Um dieser quälenden Angst loszuwerden, stellte ich folgende Gründe meinem Gewissen entgegen: Du konntest nicht anders

handeln: du hast alles versucht, einen andern Ausweg zu finden, und du hast keinen gefunden: auch kannst du, wenn es dir besser geht, das Geld wiedergeben. Ja dabei blieb es, daß, wenn ich nur einigermaaßen im Stande sein würde, solches zu thun, sogleich das Geld dem Seifensieder zuzustellen. Es gelang mir, die Vorwürfe meines Gewissens etwas zum Schweigen zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ehescheidung.

(Fortsetzung.)

Des Königs Wunsch, der Mutter Bitten, vermochten ihn endlich in Stockholm zu bleiben; er ließ daher seinen Herrmann zu sich kommen. — Blind blieb er für die schmachtenden Blicke, die ihm schönere Siege als die im Schlachtfelde verkündeten; taub gegen der Mutter Schmeicheleien, die ihn zum zweitenmale durch ein würdigeres Weib glücklich sehen wollte; kalt gegen die Vorzüge und Reize der Gräfin Holm, die ihn mit der größten Auszeichnung behandelte. Heimlich aber verblutete sein Herz an einer unheilbaren Wunde, und für seinen wilden Gram, den er im Getümmel des Krieges betäubt hatte, fand er im Frieden nirgends Zerstreuung. Er stürzte sich in den Taumel aller rauschenden Vergnügungen und gab sich endlich dem Spiel mit solcher Leidenschaft hin, daß sein Vermögen bedeutend geschmälert wurde. Als nach zwei Jahren, seit der Trennung von Wilhelminen, die Verschwörung gegen Gustav III. ausbrach, war Adolphs Gut schon stark verschuldet.

Auch Graf Lilienschwerdt hatte an der Verschwörung, die unter dem Adel statt fand, da dieser sich durch des Königs wohlthätige Einrichtungen für den Bürger und Landmann immer zurückgesetzt sah, entfernten Antheil. Doch zu treu seinem König ergeben, benutzte er sein Mitwissen darum nur, um ihn vor der Gefahr, die ihn umschwebte, zu warnen. Als die vier eng Verschwornen, Ankerström, Ehrenschwerd, Ripping und Horn ihm schon vergebens zu dem Reichstage in Gefle nachgeeilt waren, und endlich eine Maskerade zum Ziele führen sollte, schrieb Lilienschwerdt dem Könige einen anonymen Brief, in dem er ihn bat, nicht auf die Maskerade zu gehen, und von der Gefahr, die dort seiner harrte, unterrichtete. Dadurch die schreckliche That vereitelt wähnend, ging er unbesorgt Abends auf den Maskenball. Aber nicht lange war er hier, als ein Schuß fiel, und zugleich der Schreckensruf: Feuer! Feuer! aus Logen und Parterre erscholl. Doch die wachsame Polizei ließ sich nicht täuschen, denn der Schuß hatte dem Könige gegolten, der getroffen neben der Stelle niedersank, wo der Mörder einige Pistolen nebst einem Dolch fallen ließ, und sich dann unter die Masken verlor. Alle Thüren wurden sogleich verschlossen und eine große Zahl der Anwesenden arretirt. Adolph folgte dem König, der in ein Nebenzimmer getragen, und auf ein Ruhebett gelegt wurde.

„Lilienschwerdt!“ rief er wehmüthig, als dieser auf die Knie sank und ihm laut weinend die Hände küßte: „Hättest du das geglaubt? — Wir haben uns so manche Kugel vorbeizischen lassen!“

Adolph fühlte sich im Innersten erschüttert und eilte, den Anblick des sterbenden Königs nicht länger mehr ertragend, hinaus. Als man gleich darauf dem Könige meldete, auch Graf Lilienschwerdt sei als verdächtig festgenommen, rief jener, ihn vertheidigend, aus:

„Nein! es ist nicht möglich! es kann nicht sein! Lilienschwerdt, der Treueste meiner Freunde hat an diesem schändlichen Verrathe keinen Theil.“

Seinen Mördern vergebend starb der König nach drei Tagen. Es war unmöglich seinen zu milden Ausspruch gelten zu lassen. Ankerström, der die That vollbrachte, büßte mit dem Tode. Die andern Verschwornen wurden auf längere und kürzere Zeit Landes verwiesen. Den Rest seines baaren Vermögens zusammenraffend, floh Adolph mit seinem, bereits zum herrlichen Jüngling heranwachsenden Sohn nach Rußland, kaufte sich ohnweit Riga ein kleines Landhaus, lebte hier unter einem fremden Namen und widmete sich einer früheren Lieblingsneigung zur Schriftstellerei.

Des Unglücks rauhe Stürme hatten Adolphs weiche Seele nur noch milder gestimmt. In Stunden stiller Wehmuth umschwebte ihn Wilhelminens liebliches Bild in frischem Glanze. Die alte schöne Liebe zu ihr erwachte in ihm mit jugendlicher Stärke. Längst war der Flecken, der ihre himmlische Seele verdunkelte, in seinem Andenken an sie verwischt; rein, wie eine nie Gefallene, lebte sie in seinem Herzen, als ihm einst ihr noch immer von ihm bewahrter unerbrochner Brief in die Hände fiel. Schnell war das leichte Siegel gebrochen. Zitternd hatte er gelesen, sank dann fast ohnmächtig auf den Stuhl zurück, als er das schändliche Gewebe von Intriguen durchschaute, welches ihn von Wilhelminen getrennt hatte, und sie, die Schuldlose, wie eine heilige Dulderin vor seinen Blicken stand.

So fand Herrmann den Vater, der in des Sohnes Brust seinen Gram ausschüttete und ihn zum Vertrauten seines Kummers machte.

„O meine gute, heilige Mutter! mein unglücklicher Vater!“ rief Herrmann erschüttert aus: „Vater laß uns fort, laß uns sie suchen!“

„Es ist vergebens!“ antwortete er dumpf; „ich habe jede Spur von ihr verloren.“

„Sollte Niemand in Stockholm sein, dem sie sich anvertraut hätte?“ fragte Herrmann forschend.

„Niemand!“ rief Adolph in Verzweiflung.

Vergebens suchte Herrmann einen freundlichen Hoffnungsstrahl in die Leidensnacht des verzweifelnden Vaters zu senken, durch sanften Trost die tiefen Wunden seines Herzens zu heilen. Eine düstre Schwermuth bemächtigte sich seiner. — Nach Schweden durften sie nicht zurück. Adolph schrieb zwar nach Stockholm, brachte auch endlich mit Mühe heraus, daß Wilhelmine nach Gefle gezogen sei. Hier aber, wo während dem ihre alte Tante gestorben, war sie längst schon verschwunden und Niemand wußte Auskunft von ihr zu geben.

Durch sein eigenes Schicksal dazu bestimmt, hatte Adolph danach gestrebt, seinem Sohn eine solche Erziehung zu geben, die ihn für die Zukunft in den Stand setzte, sich selbst ein sorgenfreies Leben zu verschaffen. — Herrmann wünschte sich dem Studio der Arzneikunde zu widmen. Er hatte sich bereits treffliche Vorkenntnisse erworben, und die Zeit war da, daß er eine Universitätsstadt beziehen sollte. Was ihm hiezu lange schon des Vaters Sorge sparte, erhielt er, um anständig dort leben zu können, und verließ unter bangen Sorgen den unglücklichen Vater, dessen heiße Segenswünsche ihn begleiteten. Ein ununterbrochener Briefwechsel milderte die harte, einige Jahre lange Trennung, bis Herrmann, zum tüchtigen Arzte ausgebildet, mit ungeduldiger Sehnsucht nach Riga zurückkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber das Schleudern mit Waaren.

Durch die nach unsern Gesetzen bestehende Gewerbefreiheit ist fast in jedem Geschäft die Concurrenz eröffnet, und, wenn auch gar nicht zu läugnen ist, das durch diese Concurrenz das große Publikum gewinnt, indem es dadurch vor Uebertheuerung oder Prellen, gesichert wird, so ist doch die Art und Weise, wie von den und jenen Gewerbtreibenden concurrirt wird, ein wahrhaft das eigene Glück gefährdende und darum das Gemeinwohl gewiß nicht fördernd. Um ein Beispiel zu erwähnen, möge man einmal die Handlungsweise einiger Schuhmacher ins Auge fassen. Während viele Schuhmacher, ihr ehrliches Fortbestehen im Auge habend, ihren Kunden das Schuhwerk, sei es auf Bestellung oder markthaltend, gegen solche Preise liefern, welche das dazu erforderliche Material und das Arbeitslohn nur eben billig decken, treiben Andere mit ihren Waaren einen schnöden Hausirhandel, oder geben dieselben in die Auctionen, wo sie für ein Spottgeld verschleudert werden. So sind Fälle vorgekommen, daß ein Paar Kinderschuhe für 2 Sgr., ein Paar Frauenschuhe, für 5 — 7 Sgr., ein Paar Mannsschuhe für 10 Sgr., ein Paar lange Stiefeln für den Preis von 1½ Rthlr. verkauft worden sind. — Wie ist es möglich, daß bei solchen Preisen Material und Arbeitslohn gedeckt werden kann, und ist dies nicht der Fall, wie kann dann ein solcher Meister ehrlich bestehen, ohne sich und seine Gewerbsgenossen zu Grunde zu richten? — Wir wissen wohl, daß ein solches Schleudern mit der allgemeinen Noth entschuldigt wird, aber diese Schleuderer möchten nur bedenken, daß durch ihre Handlungsweise die eigene Noth nur desto schneller und unabwendlicher herbeigeführt wird. — Eine andere Art noch weit verderblicherer Concurrenz, weil die Sittenlosigkeit dadurch befördert wird, herrscht unter den weiblichen Handarbeiten. Ein ehrliches Frauenzimmer, die darauf angewiesen ist, ihren Unterhalt durch Näherei und Stickerei zu erwerben, ist heutzutage ein wahrhaft beklagenswerthes Geschöpf, indem durch das Schleudern vieler Colleginnen die Preise so herabgedrückt werden, daß ihr bei dem angestrengtesten Fleiße kaum das Salz auf dem Brodte übrig bleibt. In Breslau lebt nämlich eine nicht geringe Anzahl weiblicher Wesen, welche dem Laster und der Wollust ihre sehr wohlhäbige Existenz verdanken, die Polizeibehörde aber, welche nach ihren Existenzmitteln frägt, damit zu beschwichtigen wissen, daß sie für diese oder jene Galanterie-Waaren-Handlung arbeiten und dadurch ihren Unterhalt erwerben. Diese Art Arbeiterinnen, denen es natürlich nur darauf ankommt, einen Näh-Apparat oder Stickrahmen in ihrer elegant ausmöblirten Stube zu haben*), an den sie sich aus lieber Langerweile setzen können, liefern allenfalls die Stickerei z. B. zu einem Hosenträger, (eine Arbeit von mindestens zwei vollen Tagen) für 7½ Sgr., während das Material allein 5 Sgr. kostet, so daß ihnen für zwei Tage 2½ Sgr. Arbeitslohn übrig bleibt. Diese Art Geschöpfe können trotz dessen natürlich ganz bequem leben, während die ehrliche und sittliche Arbeiterin, welche die Nebenressourcen ihrer Colleginnen verabscheut, bei allem Fleiße kaum den Hunger abwenden kann. — Aber wer kümmert sich um die Noth dieses weiblichen Proletariats? —

Das Allerneueste.

H. v. A. Ich finde nur an dem Allerneuesten Geschmack.

H. v. B. So? dann wechseln Sie wohl mit Ihrer Geliebten, Ihrer Equipage, Ihren Domestiken, Ihrer Wohnung und anderweitigen Vergnügungen sehr oft?

H. v. A. Das eben nicht. Die lasse ich in Statu quo. Wäre ich reicher als ich bin, wer weiß —

H. v. B. Nun, was ist aber da Ihre eigentliche Meinung?

H. v. A. Ich verstehe darunter das allerneueste in der schönen Literatur.

H. v. B. Dann halten Sie wohl die Dichter und Schriftsteller für Moguls in Erfindung neuer Sujets?

H. v. A. Das auch nicht; doch gewährt mir die Manier erneuten Reiz.

*) Es giebt darunter Damen, welche 70—80 Thlr. jährliche Miethe für eine Stube zahlen.

Jeder Verfasser eines neuen Buchs oder Journals hat wieder seine eigne Art sich zu geben und die Ideen in eignen Wendungen vorzutragen. Erscheint meine Geliebte in einem neuen Kleide, was sie besser und geschmackvoller kleidet, so wird sie mir nur um so reizender und liebenswürdiger vorkommen. Daher wird mich keine Rechnung verdrießlich machen, wie tief ich auch und oft dabei in die Schatulle langen muß. So verändere ich nur meine Hausoffizianten, um entweder wohlgebildetere oder geschicktere zu erhalten. Wechsele ich ja mein Logis, so geschieht es einer bequemern Lage und bessern Aussicht wegen. Aus demselben Grunde verlasse ich die Stadt und begebe mich auf mein Landgut, und mit dieser Reise ändert sich meine Lebensart und meine Vergnügungen. Alles bleibt und ist mithin das Alte, und wird durch den Wechsel nur für mich das Allerneueste. Ich kehre selbst zum Alten wieder zurück, gewinne aber doch den Reiz der Neuheit.

H. v. B. Und was ließe sich davon für eine Anwendung machen?

H. v. A. Daß das Allerneueste oft aus altem Stoff gewebt ist, die Façon aber neu ist. Die Reminiscenzen sind nicht selten; jedoch alle mir schon bekannte Ideen sind vielleicht gefälliger, klarer vorgetragen. Man findet das Alte zwar zu oft wiederholt, aber, so es nicht ganz abgedroschen ist, läßt man sich auch daran gern erinnern, außer es geht ihm alle eigenthümliche Darstellung ab. Sie sehn daraus, daß ich ein großer Freund der Mode in allem bin. Ich finde z. B. in einem neuen Werke einen Charakter, der schon bekannt, aber natürlicher, besser und origineller bearbeitet ist; so erinnere ich Sie an meine Geliebte im neuen Kleide. Ich treffe mit der Hoffnung die Wahl des Allerneuesten meinen Geist besser darin bedient zu finden; sehn Sie da die Veränderung meiner Wohnung. Nun betrüge ich mich nicht und unterrichte mich durch einen lichtern Vortrag über verschiedene Gegenstände, welche mir bisher noch dunkel geblieben, da haben Sie meine Wohnung mit einer bessern Aussicht. Für Schwulst und Bombast, finde ich edle Simplizität, für grotesken Prunk, Natur und Wahrheit. Sie hören, ich bin der Stadt entflohn und befinde mich auf dem Lande.

H. v. B. Die Zusammenstellungen scheinen mir nicht so ganz passend.

H. v. A. Wenn Sie was davon merken, ich will weiter nicht streiten. Die Geliebte im neuen Kleide vergleicht sich nämlich oft einer alten Auflage mit neuem Titel. Die geschickte Buchbinderin Natur befördert oft einen geistlosen Diener, der mich hinterher um mein Geld betrügt und mir Langeweile macht. Ich könnte so fortfahren; aber es ist genug, wenn ich Ihnen sage: daß mich der Reiz der Neuheit verführt, nach allem zu greifen, was ihren Stempel trägt. Sehe ich mich getäuscht, so kehre ich zu dem Alten zurück, als das Bessere freilich von mir anerkannt, was ich jedoch zu vergessen suchte, um es wieder neu zu finden. Sie werden mich in Ihren Gedanken für einen Neuheitsthoren erklären, allein denken Sie nur nach, ob ich nicht der Natur aufs genaueste nachahme. Alles was sie hervorgebracht hat und hervorbringt, modelt sie auch wieder um. Wär ich ein regierender Herr, so müßte mein Kriegsheer alle Jahre eine andere Gestalt erhalten. Schon jetzt besitze ich 52 Kleider, für jede Woche ein anderes; alsdann trüg ich so viel Uniformen, wie ich Regimenter hätte. Die Natur besitzt freilich Hülfsquellen, welche selbst Kaiser entbehren müssen; wo jedoch meine Finanzen nicht zureichen, da tritt eine lebhafte Phantasie an die Stelle. Einmal für immer: dem Menschen soll sich alles erneuen! Der Tod reicht ihm darum seine Hand und führt ihn freundlich zur neuen Welt hinüber.

W.

Lokales.

Theater.

(Beschluß.)

Die Wiederholung der Oper: „Guido und Ginevra" von Halévy, am 6. d. M. endete bereits gleich nach 10 Uhr, während sie bei der ersten Aufführung bis gegen 11 Uhr gedauert haben soll. Mdme. Küchenmeister hatte sich diese Oper zu ihrem Benefiz gewählt. Das Sujet, welches derselben zum Grunde liegt, ist ein so haarsträubendes, daß man daraus schon allein den französischen Ursprung (Scribe) erkennen würde. Mord und Pestilenz, Gräber und Leichen, Orgelklang und Trinkgelage, Tanz, Tafelfreuden, Liebe und Eifersucht, dies Alles bildet ein so buntes Durcheinander, daß man zu keiner Ruhe und ohne sie zu keinem eigentlichen Genusse gelangen kann. Es ist ein so gräßliches Gemälde, welches uns in dieser Oper aufgerollt wird, daß wir kein ähnliches in der ganzen musikalischen Literatur demselben an die Seite zu stellen wüßten. Die Musik verräth einigen Einfluß Meyerbeers, sonst aber alle die Vorzüge und Mängel des Komponisten der „Jüdin," als: reiche und wirkungsvolle, aber oft bizarer Instrumentation, große und schöne Gedanken, aber auch häufig Ueberladungen. Der dritte Akt ist in musikalischer Hinsicht der bedeutendste, der Handlung nach aber auch der gräulichste. Die Aufführung ließ, Kleinigkeiten abgerechnet, wenig zu wünschen übrig. Mdme. Küchenmeister (Ginevra) entfaltete den ganzen Reichthum ihrer herrlichen Mittel und wußte mit ihrem trefflichen Gesange ein recht ausdrucksvolles Spiel zu verbinden*). Neben Mdme. Küchenmeister machte sich Herr Kahle (Guido) am vortheilhaftesten bemerkbar. Die schöne Stimme desselben konnte sich heute besonders im ersten und fünften Akte geltend machen. In der herrlichen Romanze bildeten sich nicht blos schöne Töne, sondern ein so tief empfundener und richtig erfaßter Gesang, daß der lauteste Beifall nicht ausbleiben konnte. Dlle. Garrigues (Ricciarda) ist dieser schwierigen Partie nicht ganz gewachsen, doch leistet sie Anerkennungswerthes darin. Die Herren Rieger (Manfred), Prawit (Cosmus v. Medicis) und Schloß (Fortebraccio) waren an ihrem Platze. Letzterer wußte einigen hübschen Nummern seiner Partie durch recht gelungenen Vortrag Geltung zu verschaffen. Die Ausstattung dieser Oper ist brillant zu nennen und wir wünschen nur, daß die Ausgaben nicht umsonst gemacht und die Mühe beim Einstudiren nicht vergeblich gewesen sein möge, denn diese Oper hat Niemals viel Glück bei uns machen wollen. Auch unser Corps de Ballet, das wir jetzt selten zu sehen bekommen, zeichnete sich diesmal recht vortheilhaft aus. Die schöne Dekoration des dritten Akts ist noch vom Herrn Pape — gegenwärtig in Hamburg engagirt — gemalt.

Zum Schluß für heut noch einige kurze Notizen.

„Die auch in Breslau durch ihre Leistungen bekannte Tänzerfamilie Kobler verläßt, laut Theater-Chronik, ihr Engagement in Prag. Mdme. Pollert deren Abgang unsere Bühne noch schmerzlich empfindet, hatte zu ihrem Benefiz Freitag's „Valentine" gewählt und in der Titelrolle den Pragern ausnehmend gefallen. — Carlschmidt's (Carl Schmidt) „Graf von Monte Christo" — nach Dumas — ist zwar, wie wir bereits früher gemeldet, von unserer Bühne zur Aufführung angenommen, nach genauerer Prüfung aber ad acta gelegt worden. Requiescat in pace. Dagegen wird Michael Bees's Trauerspiel: „Struensee" mit Musik von Meyerbeer (par nobile fratrum) bereits einstudirt und d. 12. d. M. gegeben. Wenn wir auch überzeugt sind, daß die Aufführung des ersteren Stücks, bei aller Miserabilität, der Theaterkasse ersprießlicher geworden wäre, als es die des zweiten werden dürfte, dem wir, nach unsern Erfahrungen nur einen Succes d'estime vindiciren, so ist es doch immer zu achten, daß man dem dramatischen Schund, als welchen sich die Carlschmidtschen Bearbeitungen französischer Romane bewährt haben, die Aufführung an einer Bühne, wie die Breslauer noch immer ist, zu versagen beginnt. Möge man auf diesem Wege verharren. — Herr Kühn, dessen hiesiges Engagement wir ebenfalls schon angezeigt, ist von Bremen hier bereits eingetroffen. In der Oper geht zum Benefiz des Herrn Kahle Conradin Kreutzers: „Hochländerin" in Scene.

— r.

(Feuersbrunst.) In der Nacht vom 8. zum 9. April, früh gegen 2 Uhr, kündigten die Glockensignale mit 4 Schlägen eine Feuersbrunst in der Sandvorstadt an. In dem Hause Ufergasse Nr. 39, (dem Branntweinbrenner und Getreidehändler Wolf gehörig), war auf eine bis jetzt unermittelte Weise Feuer entstanden, das binnen kurzer Zeit das aus Fachwerk bestehende Gebäude in Asche legte. Obgleich der Zugang für die Rettungs- und Löschmannschaften von der hintern Seite sehr beengt ist, gelang es doch, trotz des scharfen Windes, der die Flammen für die Nachbargebäude gefährlich machte, schon nach kurzer Zeit, das Feuer auf seinen Heerd zu beschränken und die weitere Gefahr zu beseitigen. Verunglückt ist unsers Wissens Niemand.

— d.

(Sparvereine.) Die Direktoren des 2. 3. 4. 5. und 6. Breslauer Sparvereins, machen bekannt, daß mit dem 18. April für die Bewohner der inneren Stadt und der Nikolai-, Schweidnitzer- und Ohlauer Vorstadt die neue Sparperiode beginnt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Unternehmen, welches sich im verflossenen Jahre als so segensreich erwiesen hat, auch in diesem Jahre die größte Theilnahme finden wird. Möchten sich auch recht viele wohlhabendere Bewohner durch kleine Beiträge dem Vereine als Ehrenmitglieder anschließen, damit den regelmäßig Sparenden, wie bisher, eine Prämie gezahlt werden kann.

*) Madame Küchenmeister wurde bereits nach dem dritten Akte und am Schluß mit Herrn Kahle gerufen.

Taufen.

St. Adalbert. Den 5. April: d. Wagenbauer Fischer S. — 1 unehl. T. — Den 7.: d. Friseur Vogel T. — Den 8. d. Justizrath von Götz T.

St. Dorothea. Den 28. März: d. Schneiderges. Müller T. — Den 4. April: 1 unehl. T. — Den 5.: d. Schneiderges. Wieczarkanski S. — d. Schneiderges. Mühs T. — 1 unehl. S. — Den 6.: d. Schneidermstr. Kurowski S.

St. Matthias. Den 30. März: d. Schneiderges. Cawalla T. — Den 4. April: d. Kaufmann Karnasch T. — d. Schneider-Werkführer Menzel T. — d. Victualienhändler Kalesse S. — d. Schuhmachermstr. Drappotz S.

St. Corpus-Christi. Den 4. April: d. Tagarbeiter Jänsch S. — d. Kapellmeister beim Theater Seidelmann S. — d. Schmiedeges. Fröhlich T. — d. Tagarbeiter Gerte S. — d. kgl. Postbeamten Mildner S. — d. Tagarbeiter Koschmieder S.

St. Mauritius. Den 4. April: d. Schlossermstr. Bein T. — Den 5.: d. Schlosserges. Geilich S. — d. Schuhmacherges. Nadworsky T. — d. Kattundrucker Schätzler T.

St. Michael. Den 4. April: d. Erbsaß und Kunstgärtner Roß S. — Den 6. d. Kaufmann Zobel S.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Herrn Studiosus Studniewsky.
2) „ Julius Sureck.
3) „ P. Landsberg.
4) „ Fürstbischof Diepenbrock.
5) „ Julius Nelken.
6) „ Kaufmann Herrmann.
7) „ Oberlehrer Otto.
8) „ Tischler Burrmann.
9) Frau v. Wallhofen.
10) Herrn v. Schurschke.
11) „ Tischlermeister Pohl.
12) Zimmerbursche H. Baum.
13) Herrn Professor Dr. L. Schmidt.
14) „ Züchnerges. Ullmann in Scheitnig.
15) „ Robert Liebich nebst 1 Paquet H. R. △
16) Herrn Veneky.
17) „ Graf Frankenberg.
können zurückgefordert werden.
Breslau, den 9. April 1847.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 10. April: „**Belisar.**" Heroische Oper in 4 Aufzügen von Dr. Frank, Musik von Donizetti.

Vermischte Anzeigen.

Tempelgarten
großes Concert,
Sonntag den 11. April 1847.

Lokal-Veränderung.

Mein bisher innegehabtes Feilenhauer-Geschäft auf dem Graben habe ich nach der **Kupferschmiede-Straße Nr. 27** verlegt. Ich verfehle nicht, meinen innigsten Dank für das mir bisher geschenkte Zutrauen abzustatten, und bitte zugleich um ferneres Wohlwollen. **W. Scheak,** Feilenhauermeister.

Alle Sorten Putz-, Mützen-, Peitschen-, Schneider- und Rock-Fischbein empfiehlt zu billigen Preisen die Fabrik von

Franz Päzolts Nachfolger,
Ohlauer-Straße Nr. 2.

Limburger Käse empfehlen billigst:
B. Bittner und Comp.,
Kupferschmiedestr. Nr. 13.

Meine Stiefelfabrik!

befindet sich jetzt **Ring Nr. 4** im dritten Stock, fertige Stiefeln in allen Sorten, zu den Preisen von 1½ — 2½ Rthlr. modern und dauerhaft; auch ist ein Vorrath feinere Stiefeln zu haben. Bestellungen jeder Art werden schnell besorgt. **August Hoffmann,** Schuhmachermeister.

Ein Knabe, welcher Lust hat das Tapezierer-Geschäft zu erlernen, kann sich melden bei **J. Wiedemann,** Tapezierer und Dekorateur, Nikolaistraße Nr. 22.

Zu vermiethen und zu Johanni zu beziehen ist eine Parterre-Wohnung, welche sich für einen Goldarbeiter oder Uhrmacher eignet,
Altbüßerstraße Nr. 19.

Eine Actuar 1. Klasse bittet um gütige Beschäftigung in allen Justizsubalternengeschäften und wird er sich auch dem Abschreiben in deutscher, lateinischer und französischer Sprache gern unterziehen; jedoch wünscht derselbe einige Zeit in seiner Wohnung, in der er ganz allein und ungestört ist, zu arbeiten. Gefällige Aufträge sub **E. S.** nimmt die Expedition dieses Blattes an.

Stiefeln

von haltbarem Leder werden gegen baldige Zahlung für den soliden Preis von 2 Rthlr. 10 bis 20 Sgr., Lackstiefeln 3 Rthlr. 10 Sgr. ganz modern und sauber verfertigt bei

A. Pohle, Hummerei Nr. 20.

Mädchen, welche sauber weißnähen, finden Beschäftigung in der Corsett-Fabrik **Taschenstraße Nr. 7.**

Die Bierbrauerei nebst Ausschank, auf der **Reuschen Straße Nr. 5** ist von Johanni ab anderweitig zu vermiethen. Das Nähere beim Destillateur **Duttke** daselbst.

Ein kleines Hinterhaus,

enthaltend 2 Stuben, Küche und Boden, zu jeder Werkstätte geeignet, ist sofort mit oder ohne Garten und Acker zu vermiethen, ebenso 2 Mittelwohnungen im ersten und zweiten Stock, à 80 Rthlr. Näheres **Friedrich-Wilhelmsstraße Nr. 43,** drei Stiegen.

Vor acht Tagen hat sich eine junge, weiß und braun gefleckte Wachtelhündin aus dem Hause **Messergasse Nr. 7,** verlaufen.

Im Schlößchen zu Pöpelwitz sind Sommerwohnungen zu vermiethen.

Neuscheitnig, Hintergasse Nr. 1, ist das Bäudel zu vermiethen.

Für 1 Sgr. die Stunde kann an der englischen Mangel **Neumarkt Nr. 1,** gemangelt werden.

Zu vermiethen und Johanni zu beziehen zwei freundliche Stuben mit Küche und Boden, nahe der grünen Baumbrücke an einen stillen Miether. Nähere Nachricht in der Leinwandbaude am Leinwandhause bei **Heinrich.**

Ein in Arbeit gehendes Mädchen wird in Miethe gesucht. Näheres **Heiligegeist-Straße Nr. 14 b,** drei Treppen.

Schlafstellen
sind bald zu vergeben **Nikolaistraße Nr. 37,** drei Stiegen.

Stall und Wagenplatz ist zu vermiethen
Neue Gasse Nr. 20.

Von **Sonntag** den **11. d. M.** ab ist das Entree in dem **Lokale** zur **„goldenen Sonne"** vor dem Oderthor auf **2 Sgr.** und der Tanz auf **6 Pfennige pro Stück** herabgesetzt, was ich hiermit zur Kenntnißnahme einem geehrten Publikum ergebenst anzeige und bitte zugleich um zahlreichen Besuch.

Schütze,
Caffetier in der **„goldenen Sonne"** vor dem Oderthor.

Pharmaceut Aubert's

vegetabilisches Haaröl, à Flacon 4 Sgr., aus dem in Nr. 12 und 13 der Breslauer Zeitung angegebenen Grunde dem **Klettenwurzel-Oele,** sowie **jeder Haarpomade unbedingt** vorzuziehen.

A. E. Aubert,
Bischofsstraße, Stadt Rom.

Bekanntmachung.

Einem hohen Adel und verehrten Publikum erlaube ich mir, mich zu allen in das Gebiet der Zahnarzneikunde einschlagenden Leistungen zu empfehlen.

Ich setze künstliche Zähne, für deren Haltbarkeit ich bürge, zu den billigsten Preisen ein, reinige die Zähne von Weinstein, Brand und Scharbock, befestige lose gewordene und verschaffe gelb oder schwarz gewordenen die ursprüngliche Weiße wieder. Außerdem besitze ich Mittel wider Mundfäule, üblen Geruch des Mundes, Bluten des Zahnfleisches und zur Stärkung des Letztern. Der Gebrauch dieser Mittel setzt jedoch das Wegschaffen des Weinsteins voraus, da dieser ihre Wirksamkeit hindert. Endlich empfehle ich ein vorzügliches Zahnpulver zur Verschönerung und Erhaltung der Zähne.

Amalie Schneider, approbirte Zahnärztin in Breslau, Albrechtsstraße Nr. 3.

Frische reine Rapskuchen
sind, um damit zu räumen, zum villigsten Fabrikpreise zu haben bei
Moritz Werther, Ohlauerstr. Nr. 8.

Ein Knabe rechtlicher Eltern, welcher Lust hat, die Tapezier- und Täschner-Profession zu erlernen, findet sogleich eine Stelle. Näheres **Schmiedebrücke Nr. 27** im Gewölbe.

Eine freundliche Schlafstelle für einen Herrn ist bald zu beziehen **Kupferschmiedestraße Nr. 12,** im Hofe eine Stiege bei Frau **Mentzel.**

Für einen Herrn ist eine Schlafstelle zu vergeben Altbüßerstraße Nr. 37 im Hofe 3 Stiegen bei
Seidel.

Briefpapiere, in 4. und 8. mit Trauerrand,
Enveloppes mit Trauerrand,
Trauerkarten,
schwarzes Siegellack
in größter Auswahl vorräthig bei
Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Straße Nr. 6, vorräthig:

Neuer praktischer Briefsteller
für das bürgerliche Leben.
Ein Handbuch zum Selbstunterricht in schriftlichem Verkehr für alle Fälle des Familien- und Geschäftslebens. Preis 6 Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.